Die Fussballer schlafen noch

Autor(en): **Merz, Klaus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **100 (1990)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-900751

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Klaus Merz
Die Fussballer schlafen noch

(Teil einer unveröffentlichten Novelle)

Es ist früh am Morgen, und die Bitterkeit der beiden vorangegangenen, weitgehend schlaflos verbrachten Nächte hängt noch wie eine dunkle Wolke über Walters schwarzblauem Beret. Er lenkt seine Schritte auf den Lebhag zu, der den Friedhof umgibt, um sich hinterm Gebüsch eine Weile lang zum Verschwinden zu bringen.
«Bis ich neun war, ging ich jeweils zu den Kühen hinaus und liess mich von ihnen lecken. So kam ich zu meiner Zärtlichkeit», hatte Ruth nach ihrer ersten, gemeinsam verbrachten Nacht zu Walter gesagt und eine Traurigkeit in den Augen gehabt, die ihn ganz hilflos gemacht hatte, bis er im Morgengrauen anfing, Ruth sorgfältig und behutsam zu lecken. Die Augen, die Ohren, den Hals, Achselhöhlen, Brüste, Bauch, Becken, Schenkel, die Knie und die Füsse.

Walters Augen und Hände erinnern sich vor allem an Mirjam, seine Zunge erinnert sich an Ruth. Er steht an ihrem Grab und fährt mit den Augen seinen eigenen Namenszug unter Ruths Doppelnamen in den rötlichen Stein hinein, der auf der Wetterseite Moos ansetzt. Das Licht wird milder. Die Aufschlaggeräusche der ersten Tennisspieler springen wie Pulsschläge über den dichten Thuja hinweg. Walter freut sich zunehmend am neuen Tag, holt tief Luft ein. Auf der östlichen Seite des Gräberfeldes wächst die Anzeigetafel der Viert-Ligisten in den blauen Morgenhimmel hinein. Null zu null. Die Fussballer schlafen noch.

«Ruth Ehrler-Kern, 1922 bis 1978», buchstabiert er leise vor sich hin. «Ich bin das Licht der Welt», steht auf einem andern Stein. Walter grüsst Ruth und verlässt den Friedhof. Das Morgen-Grauen liegt für heute hinter ihm.

Als er aus dem Laub- und Thujacarrée tritt, bleibt er einen Augenblick lang stehen und stösst seine beiden Fäuste waagrecht in die Luft hinaus. Balance! Dann nimmt er Anlauf, um über den bewaldeten Hügel an den nahen See hinüberzukommen. Der grossen Schweinemästerei entlang hält er den Atem an.

Die Uferwege um den See sind neu eingekiest, die anthrazitfarbene Wasseroberfläche gleicht einer zähen Haut, und das jenseitige Ufer liegt überdeutlich im Morgenlicht. Auf dem nadelartigen Kirchturmfortsatz eines reformierten Dorfes kreist ein Engel mit seiner Schalmei. Walter vernimmt einzelne Töne aus dem goldglänzenden Instrument. Er setzt die Tonfolge in seinem Kehlkopf fort. Durch die fröhliche, anfangs noch heiser klingende Melodie scheint ein lange nicht mehr gesungener Liedtext durch:

«Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schickt er in die weite Welt.»

Walter wiegt die Gedichtzeile auf seiner Zunge, als prüfte er ihr tatsächliches Gewicht. Seit seiner Konfirmation hat er Gottesdienste gemieden, er ist auch dem «Zwölfmännigen Chor» nie beigetreten, obwohl er seines schönen Vibratos wegen, das ein ehemaliger Schulkamerad und Musikliebhaber von Haus aus während Jahrzehnten im Ohr behalten hat, zweimal zu dieser auserlesenen Mitgliedschaft aufgefordert worden ist. Er wäre der einzige Epileptiker und Nichtakademiker gewesen in dieser kleinen Schar, die ihren Klangkörper nur beim Wegsterben eines Stimmgängers jeweils still und im Einverständnis mit den verbleibenden Choristen rasch wieder ergänzt, um dem einzigen verbrieften Vereinszweck möglichst nahtlos nachleben zu können: « . . . unseren Mitgliedern einen wohltemperierten und schönen Grabgesang zu gewährleisten.»

Die Chorproben finden jeden Letzten des Monats statt. Auf dem Piano des Übungslokals liegt seit Jahrzenten ein ausgestopftes junges Reh, das einer der musikalischen Gründerväter bei seinem ersten Jagdgang als frisch vereidigter Staatsanwalt irrtümlicherweise von einer etwas abseits äsenden Geiss weggeschossen hat. «Ohne Jäger kein Wild!» sagt er immer. Die gestandenen Kameraden glauben ihm seinen Satz. Sie kommen nicht zusammen, um aneinander zu zweifeln, sondern um zu singen.

Als Walter eine halbe Stunde später den eingefriedeten Campingplatz mit Seeanstoss und Bootshafen betritt, um im Selbstbedienungsrestaurant einen Kaffee zu trinken und sich den feuchten Rücken an der Sonne zu trocknen, stehen da und dort noch die Turn- und Holzschuhe der Camper vor den fest installierten Wohnwagen und eng beisammenstehenden Familienzelten. Die ersten Kinder spielen im nassen Gras. Um den zentralen Papageienkäfig ist auf drei Seiten dickes, durchsichtiges

Bauplastik geschlagen. Erst nach den Eisheiligen wird man die provisorische Verkleidung endgültig wegräumen können. Der rote der beiden wuchtigen Vögel wiederholt unablässig drei Flüche. Ein kleiner Lastwagen führt das Sommermobiliar für das Eckzelt mit der Backsteinmusterung zu.

«Weniger arbeiten, zufriedener leben», steht auf einem Transparent, das die Zeltinsassen an die sonnenverbrannte Holzwand des ältesten Gebäudes auf dem Areal des Arbeiterstrandbades gezweckt haben. Ein anderes Plakat wirbt für verschiedene Tiefkühlprodukte und das grosse Eissortiment auf dem Platz. Auch der neugebaute Toilettentrakt wirkt appetitlich.

Walter schaut über die gelben Klappstühle hinweg auf den belüfteten See hinaus. Am Ufer machen zwei muskulöse Männer ein Segelboot startklar, eigentlich eine Yacht. In ihrer Nähe steht ein Fischer im knietiefen Wasser. Die grünen Gummistiefel reichen ihm bis über die Schenkel hinauf. Wäre Hinteregger nicht schon lange tot, Walter nähme Gift darauf, den Aaltöter vor sich im Wasser zu sehen, den einzigen Leidensgenossen aus seiner Nachbarschaft, mit dem ihn seine latente Krankheit auf eine beinahe wortlose Art verbunden hatte. Alle paar Wochen schenkte er Walter einen Teller voll Fisch.

Von weitem sind jetzt die Motoren der Seebelüftung wieder zu hören. Der farbige Gartenzwerg vor dem Eckzelt fischt landeinwärts. Walter trinkt seine Plastiktasse leer und wirft sie in den Abfalleimer, den Kaffeelöffel behält er zurück. Schon zum zweitenmal hat er das Tuten des Passagierschiffes vernommen, das ihn lockt. Er verlässt das Areal der Freizeitnachbarn mit sichtbarem Schwung.

«Leck mich!» ruft der rote Papagei.